



Zukunftschancen für die alte Salinenstadt

Im Jahr 1822 veröffentlichte Joseph Osterhammer die **älteste Beschreibung Reichenhalls**. In einer 1825 erschienenen Neuauflage finden sich **25 medizinische Protokolle** seines Vaters über die Wirkung von Solebädern.

Von Dr. Helga Proisinger

Beiträge zur Geschichte der k. baier. Salinenstadt Reichenhall und ihrer Umgebungen“ nannte Joseph Osterhammer, Theologiestudent an der Landshuter Universität, eine von ihm verfasste Monografie, bei der es sich um die älteste zusammenhängende Beschreibung der Stadt Reichenhall handelt. Es gab und gibt berechtigte Einwände gegenüber der 1822 erschienenen Publikation.

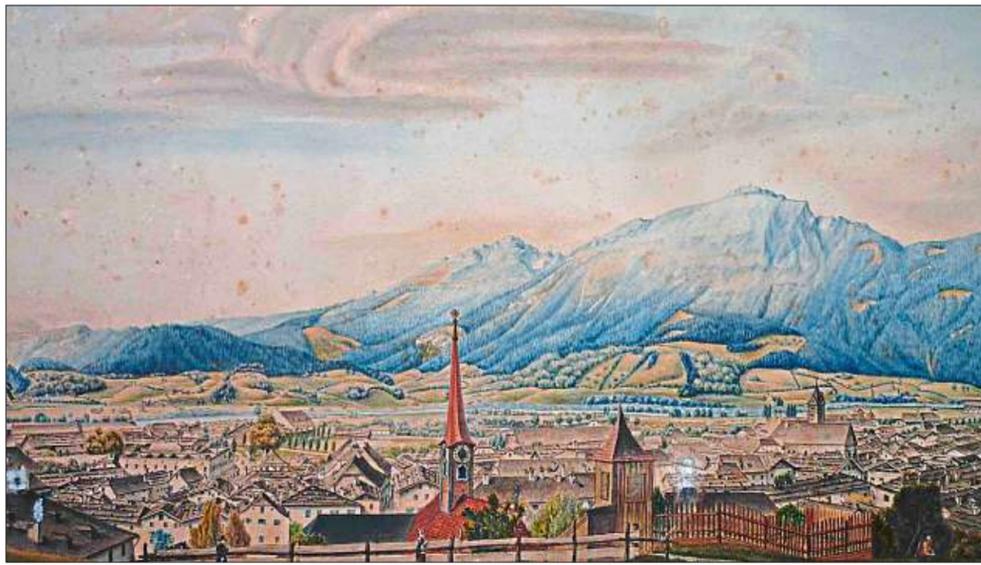
Autor zu sehr im Bereich legendärer Überlieferungen

Vor allem hinsichtlich der Geschichte des Reichenhaller Salzwesens bewege sich der Autor zu sehr im Bereich legendärer Überlieferungen, kritisierte unter anderem der bekannte bayerische Historiker Joseph Ritter von Koch-Sternfeld. Doch bietet Osterhammers Monografie – und das sollte man ihr, die es immerhin zu zwei weiteren Auflagen brachte, zugehalten – ein Bild der alten Salinenstadt Reichenhall, wie sie sich am Beginn des 19. Jahrhunderts in den Jahren vor dem Stadtbrand von 1834 dem Besucher präsentiere.

Auch der junge Joseph Osterhammer dürfte die Stadt Reichenhall zunächst nur von gelegentlichen Besuchen gekannt haben. Sein Vater, der in Aschau bei Prien geborene Dr. Johann Georg Osterhammer, übte seit 1817 in der Salinenstadt das Amt eines Landgerichtsarztes aus. Was nun den Sohn dazu veranlasste, sich mit der Stadt seiner gelegentlichen Visiten näher zu befassen, mit ihrer Geschichte, aber auch mit ihrem äußeren Erscheinungsbild, erfährt man in der Vorrede zu seiner Broschüre: „Die Gränzstadt Reichenhall mit ihren Salinen erregte schon bei meinem ersten Anblicke meine Aufmerksamkeit und legte den Wunsch in meine Seele, Aufklärung über ihre Schicksale zu bekommen.“

Weit aufschlussreicher als Osterhammers historische Exkurse ist der Blick des Autors auf die alte, noch von Mauern umschlossene Stadt Reichenhall vor 200 Jahren: ein frühindustrieller, wenig einladender Ort, von der Saline beherrscht, düster und beinahe noch mittelalterlich anmutend. Kaum vorstellbar, dass sich das Bild der Stadt nur wenige Jahre später beinahe vollständig wandeln sollte, als sie nach der Brandkatastrophe von 1834 wieder aufgebaut wurde: ein schon in Reichenhalls Zukunft weisender, nach den Plänen des bayerischen Königs Ludwigs I. und seiner Hofarchitekten großzügig angelegter Ort mit geradlinigem Straßenverlauf, weiten Plätzen und einer Reihe repräsentativer Bauten.

Der junge Theologe Osterhammer hingegen sah am Beginn des 19. Jahrhunderts noch eine ganz andere Stadt vor sich: „Reguläre Gassen und Plätze gibt es hier nicht“, so sein Eindruck, „die bürgerlichen Wohnhäuser sind größtenteils schon sehr alt und baufällig.“ Kein Wunder, dass wegen der meist noch aus Holz erbauten Häuser das Feuer beim Stadt-



Die Kurstadt vor dem Stadtbrand von 1834: „Ein frühindustrieller, wenig einladender mittelalterlicher Ort, von der Saline beherrscht“, wurde sie damals beschrieben. – Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall (3)

brand so leichtes Spiel hatte und sich in Windeseile verbreiten konnte. „So schlecht es um die Wohnhäuser bestellt ist“, fuhr Osterhammer fort, nicht viel besser sähe es mit der Pfarrkirche und der damals im Küfergebäude des Hauptsalzamtes untergebrachten dreiklassigen Schule aus. Beide Gebäude, sowohl die Kirche St. Nikolaus als auch das notdürftig für schulische Zwecke verwendete Küfergebäude – im Bereich des heutigen Oberen Lindenplatzes – machten einen verwahrlosten Eindruck und befänden sich noch dazu, obwohl wichtige Einrichtungen für Reichenhalls Einwohner, „am äußersten Ende der Stadt“.

Ins Mittelalter versetzt glaubt man sich, zumindest streckenweise, bei Osterhammers Reichenhall-Beschreibung. Das seit dem 15. Jahrhundert bis in die 1960er Jahre bestehende St.-Johannis-Bürger-Spital reiht sich da ein. Dieses neben der gleichnamigen, ältesten Kirche der Stadt errichtete Spital verfolgte laut Stiftungsurkunde den Zweck, „hilflose Menschen, die zur Arbeit untauglich sind, zu verpflegen“.

Verwahrloste fanden in Spital eine Bleibe

Daher fanden Alte und Kranke, meist Salinenarbeiter und deren Angehörige, dort Aufnahme. Bei einem Teil der Spitalbewohner handelte es sich aber auch – der Verfasser sei hier wörtlich zitiert – um „von der Natur verwahrloste Menschen, sog. Lappen“. Nach Johann Schmellers „Bayerischem Wörterbuch“ bezeichnete man mit dem auch heute im bayerischen Sprachgebrauch noch gelegentlich verwendeten Wort ‚Lappen‘ „blödsinnige, untüchtige, schwache Menschen“. Schmeller erwähnt sogar ausdrücklich ein „Lappenspital“ in der Stadt Reichenhall, womit nur oben genanntes St. Johannis-Spital gemeint sein kann.

Tatsächlich lesen sich Osterhammers Aufzeichnungen wie ein Gang durch eine mittelalterliche Stadt; sein Weg führt auch zu einem außerhalb der Stadtmauer auf halbem Weg zur Kirche St. Zeno gelegenen Leprosenhaus. Seit dem 14. Jahrhundert existierte diese zunächst als Siechenhaus bezeichnete soziale Einrichtung. Jahrhundertlang hatte sie dazu gedient, „langwierige, eckelhafte Kranke aus der Stadt zu entfernen und dort zu unterhalten“. Nur noch der Name des Gebäudes erinnerte zu Osterhammers Zeit an die einst von der hochansteckenden Lepra befallenen, dort isolierten und weggesperrten Menschen. Am Beginn des 19. Jahrhunderts wurde ein Teil des Gebäudes umgestaltet und fand künftig als dringend benötigtes Krankenhaus für ärmere Einwohner Reichenhalls Verwendung.



Im benachbarten Kirchberger Bad gab es lange vor Reichenhall einen Kurbetrieb.

Mangelnde Hygiene verursachte in den Städten des Mittelalters nicht nur die rasche Verbreitung infektiöser Krankheiten. Wer eine solche Stadt betrat, dem schlug gewöhnlich ein Gemisch verschiedenster, meist unangenehmer Gerüche entgegen. Die Aufzeichnungen des jungen Theologen lassen vermuten, dass dies in Reichenhall vor 200 Jahren kaum besser war. Gerade in den Sommermonaten verbreitete sich wohl eine Wolke penetranter Gerüche über der Stadt, nicht nur weil „sich die Schlachtbänke der Fleischer mitten in der Stadt befinden“. Schuld daran trugen auch die seinerzeit für die Beseitigung von Tierkadavern und Schlachtabfällen zuständigen „Wasenmeister“ – bis 1808 waren sie auch als Henker tätig –, die in aller Öffentlichkeit ihrer Arbeit nachgingen. Erst als sich am Ende des Jahrhunderts, nicht zuletzt aufgrund der Empfehlungen des Münchner Universitätsprofessors Max von Pettenkofer, strengere Hygienevorschriften durchsetzten, wurde darauf geachtet, Schlachthöfe und die damit verbundenen Gewerbe am Rand der Städte anzusiedeln. Dem entsprach man auch im Kurort Reichenhall, wo im Jahr 1906 der Schlachthof im Bereich der heutigen Stadtwerke erbaut wurde.

Drei Jahre nach dem Erscheinen seiner Reichenhall-Monografie legte Joseph Osterhammer eine nach seinen eigenen Worten „gänzlich umgearbeitete Neuauflage“ vor, die sich über weite Strecken wie eine Wiedergutmachung der 1. Auflage liest. Vermittelt diese im Wesentlichen den Eindruck einer eher unansehnlichen Stadt, die wenig dazu einlädt, ihr nähere Beachtung zu schenken, so lässt der Autor in seiner Neuauflage die Stadt in weit günstigerem Licht erscheinen. Möglicherweise geschah dies auf Druck von höherer Warte. Mag sein, dass Magistrat und Salinen-Administration darauf verwiesen, der Stadt Reichenhall – immerhin eine der ältesten und durch den Salzhandel wichtigsten Städte Bayerns – gebühre doch eine etwas gefälliger Darstellung. Auch ein anderer Einwand wäre denkbar: Am Beginn

des 19. Jahrhunderts, in einer Zeit romantischer Naturverklärung, wurden die Alpen, die bislang eher als bedrohlich und kaum überwindbar galten, als Reiseziel zunehmend beliebt. Sicher war man auch in dem inmitten reizvoller Gebirgslandschaft gelegenen Reichenhall daran interessiert, eventuelle Besucher nicht durch eine ungünstige Beschreibung der örtlichen Begebenheiten abzuschrecken.

Düsteres Flair wandelt sich

So räumt der Verfasser in seiner 2. Auflage zwar ein, die Stadt trage „das Gepräge eines hohen Alters und vieler erlittener Unglücksfälle“, doch gäbe es auch „neue, nicht ohne Geschmack aufgeführte Gebäude; besonders sind die Wohnhäuser der Brauer, der Wirthe und Bäcker größtenteils von gutem Aussehen.“ Und auch das in der Auflage von 1822 fast düster geschilderte Flair der Stadt wandelt sich in Osterhammers Überarbeitung: „Die Saline und der lebhaft Salzhandel, die hier durchführende Straße nach Tirol und Italien, die große Anzahl von königlichen Beamten, die das hiesige Salinenwesen verwalten ... erhöhen die Lebhaftigkeit der Stadt.“

Lebendig werden lässt der Autor in seiner 2. Auflage aber auch Charakter und Mentalität der örtlichen Einwohnerschaft, beschreibt sie als „munter und fleißig, gerade und offen, tapfer gegen Feinde und getreu ihrem edlen Fürstenhause“. Und auch auf das in Zusammenhang mit dem St. Johannis-Spital verwendete, diskriminierende Wort ‚Lappen‘ verzichtet der Verfasser in seiner Neuauflage.

Das Bemerkenswerteste an dieser 2. Auflage ist jedoch der ihr beigefügte Anhang: 25 Krankheitsgeschichten, die von der therapeutischen Wirkung des Solebades in dem Reichenhall nahe gelegenen Ort Kirchberg berichten, lange bevor im Jahr 1846 der Reichenhaller Kurbetrieb seinen An-



Angerer d. Jüngere schuf die Vision Osterhammers. – Foto: Privat



Deckblatt der zweiten, gänzlich umgearbeiteten Auflage.

fang nahm. „Um das Interesse an dieser kleinen Schrift zu erhöhen“, so Joseph Osterhammer in seiner Vorrede, „füge ich ein von meinem im Jahr 1823 verstorbenen Vater, königl. bayerischer Landgerichts-Arzt in Reichenhall, hinterlassenes Manuskript über das dortige Solenbad und dessen Heilkraft bei“.

Bereits seit dem 17. Jahrhundert gab es in Kirchberg einen gern besuchten Badebetrieb; einer dort entspringenden, schon im Mittelalter als Trinkwasser begehrten Mineralquelle sagte man Heilung bei verschiedensten Beschwerden nach. Die therapeutischen Erfolge sollten sich noch steigern, als man im Kirchberger sogenannten „Ledererbad“ seit dem Jahr 1786 Bäder mit schwachprozentiger Sole anbot, die in eigens konstruierten Behältern und mit Hilfe von Maultieren vom Brunnhaus der Reichenhaller Saline dorthin transportiert wurde (wir berichteten). Der Erste, der diesen Kirchberger Bädern dezidiert Beachtung schenkte, sie etwa bei Hautkrankheiten, Geschwüren, Wassersucht oder Glieder- und Magenschmerzen medizinisch verordnete und über ihre therapeutische Wirkung Protokolle verfasste, war Dr. Johann Georg Osterhammer. Seit langem schon hatte sich der mit zeitgenössischer medizinischer Forschung vertraute Arzt mit der Wirkung von Heilquellen befasst. Mit seinen fortschrittlichen Ansichten geriet er allerdings in erhebliche Schwierigkeiten mit dem „Salinen-Oberbeamten“, der sich – wie damals noch weit verbreitet – auf die Ratschläge eines medizinisch wenig kompetenten Reichenhaller Baders verließ. Doch Osterhammer hielt unbeirrt an seinen Kirchberger Beobachtungen fest, die ihn ahnen ließen, welches Potenzial für die künftige Entwicklung Reichenhalls in der gezielten Anwendung solcher bereits erprobter Solebäder stecken könne.

„Die Solenbäder sind weit wirksamer als die gewöhnlichen Mineral-Bäder“, zitierte Joseph Osterhammer aus dem Manuskript seines Vaters. Schon die Römer hätten „Salz in den Mineral-Bädern

aufgelöst, um sie zu verstärken“. Reichenhalls späteres Renommee als europaweit bekannter Kurort basierte tatsächlich zu einem großen Teil auf den aus den Kirchberger Kurbetrieben gewonnenen Erfahrungen. Da dem Kirchberger Kurbetrieb allerdings das Image eines eher schlichten „Bauernbades“ voraussetzte, favorisierte die sogenannte bessere Gesellschaft das in künftigen Jahrzehnten immer mondäner werdende Heilbad Reichenhall.

Innerhalb von vier Monaten – vom 10. Juli bis in den Oktober 1823 – verfasste der Arzt Osterhammer 25 Krankheitsprotokolle. Wie sehr die späteren erfolgreichen Anwendungen von Solebädern im Kurort Reichenhall seine Kirchberger Erkenntnisse bestätigten, konnte der verdienstvolle Arzt nicht mehr erleben. Dr. Johann Georg Osterhammer starb im November 1823.

Erhalten sind seine akribisch notierten Protokolle: So ist unter anderem von einer 48-Jährigen zu lesen, die an Geschwüren mit heftigen nächtlichen Schmerzen litt. Sie habe sich erfolglos zur Kur nach Gastein begeben. Doch dann „erkundigte sie sich bei den Bad-Gästen in Kirchberg sorgsam um die Wirksamkeit des Solen-Bades ... Sie kam den 2. September in das Bad. Nach acht Bädern verschwanden die nächtlichen Schmerzen und die Geschwüre neigten sich zur Heilung“.

„Franz R., 36 Jahre alt, von schwammiger Körper-Konstitution, machte bisher wenig Bewegung, lebte gut und saß größtenteils mit eingebogenem Körper am Schreibtische ... Er klagte über Magenbeschwerden, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit. Er suchte bei verschiedensten Ärzten, auch Pflüschern, Hilfe. Den 11. Juli gebrauchte er auf mein Anrathen das erste Solen-Bad. Er setzte die Bäder bis dreißig an der Zahl fort und die beschwerlichen Zustände verloren sich hierauf gänzlich.“

„Magdalena N., 19 Jahre alt, gut gebaut, litt bisher an abwechselnden Magenbeschwerden, ihr Aussehen war bleich, ihr Blick matt. Da sie mir ihren Zustand eröffnete, rieth ich zum Gebrauche des Solen-Bades; sie nahm ungefähr 10 Bäder, und diese Zustände verschwanden. Sie genießt jetzt vollkommene Gesundheit.“

Diese und ähnliche Krankheitsberichte Dr. Osterhammers finden sich in der Neuauflage der Reichenhall-Monografie seines Sohnes. Und als ahne der Arzt den künftigen Aufstieg Reichenhalls voraus, enden sie mit den Worten: „Das Solen-Bad ist und bleibt daher in Anschauung seiner außerordentlichen Heilkräfte eine der wichtigsten Erscheinungen in diesem in der Geschichte so merkwürdigen und von der Natur so zahlreich dotierten Thale.“

Joseph Osterhammer, der als Erster eine eingehendere Beschreibung der Stadt Reichenhall vorlegte, suchte auch noch in späteren Jahren nach Spuren der Reichenhaller Stadtgeschichte.

An seinen Vater Dr. Johann Georg Osterhammer, den Ideengeber für jene Männer, die vor 175 Jahren mit unternehmerischem Weitblick den Reichenhaller Kurbetrieb ins Leben riefen, erinnert ein sogenanntes „Fraßbild“. Erst vor wenigen Jahren wurde es von dem Künstler Walter Angerer dem Jüngeren für den Reichenhaller Kurgarten geschaffen.

Quellen:

□ Osterhammer Joseph: Beiträge zur Geschichte der k. baier. Salinenstadt Reichenhall und ihrer Umgebungen, 1822

□ Osterhammer Joseph: Topographie und Geschichte der Königlich-Bayerischen Salinenstadt Reichenhall und deren Umgebung, 1825

□ Lang, Johannes: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009

Entlang historischer Grenzmarken

Bei einer Wanderung zu historischen Grenzmarken um Reichenhall lässt sich die Entwicklung von Gau-, Grafschafts- und Gerichtsgrenzen zu Gemeinde- oder Landesgrenzen nachvollziehen.

Von Andreas Hirsch

Als älteste Grenzmark im Reichenhaller Raum kann der Steinbach bei Melleck gelten. Seit dem 7. Jahrhundert trafen dort der nördlich gelegene Salzberggau und der Pinzgau aufeinander. Im 12. Jahrhundert bildete der Steinbach die Grenze zwischen der Grafschaft Reichenhall und der Grafschaft im Unterpinzgau, die an die Grafen von Plain verlehnt war. Der Salzburger Erzbischof Eberhard II. konnte die Grafschaft im Unterpinzgau 1228 erwerben und verlieh sie weiterhin an die Plainen. Als Luitold von Plain 1249 starb, zog Erzbischof Philipp die Grafschaftsrechte ein.

Bis ins 14. Jahrhundert galten die salzburgischen Besitzungen als Teil des Herzogtums Bayern. Durch den Erlass einer eigenen Salzburger Landesordnung im Jahre 1328 löste Erzbischof Friedrich III. sein gesamtes Territorium (das spätere Land Salzburg) vom Herzogtum Bayern. Zum ersten Mal sprach Erzbischof Heinrich von Pirmbrunn 1342 in einer Urkunde von seinem „Land“. Seither kann von einer regelrechten Landesgrenze am Steinbach gesprochen werden.

„Nasse Grenze“ Saalach

Der Wasserlauf Goldener Zweig am Südhang des Fuderheubergs bildete die Grenze zwischen der Grafschaft im oberen Salzberggau und der in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts davon abgetrennten Grafschaft (Reichen-)Hall. Am gegenüberliegenden Ufer der Saalach erstreckte sich zur gleichen Zeit die Hallgrafschaft, welche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den bayerischen Herzögen mit der Grafschaft (Reichen-)Hall vereinigt und später zum Pfleggericht Reichenhall wurde. Ursprünglich gehörte dazu auch das Inzeller Becken, das im 14. Jahrhundert in die Zuständigkeit des Pfleggerichts Traunstein gelangte.

Der im Jahre 1275 zwischen dem Salzburger Erzbischof und dem Bayernherzog geschlossene zweite Vertrag von Erharting bestätigte eine Grenze zwischen deren Herrschaftsbereichen, wodurch die Staufenerbrücke zur Grenzbrücke wurde, und deshalb in diesem Vertrag ihre erste urkundliche Erwähnung fand. Zwischen dem Goldenen Zweig und dem „Röthelpächel“, einer öfter versiegenden Quelle am Walsberg, bildete die Saalach von nun an die Grenze zwischen erzbischöflichem und herzoglichem Territorium.

Ab 1328 wurde sie zur tatsächlichen Landesgrenze, als sich Salzburg vollends vom Herzogtum Bayern löste. Seither war Reichenhall nur noch durch einen schmalen Weg über der Weißbachschlucht mit dem übrigen bayerischen Territorium verbunden. Ein Landesgrenzstein mit den Wapen von Bayern und Salzburg aus dem Jahr 1574 stand wahrscheinlich ursprünglich im Bereich der Staufenerbrücke an der Grenze und befindet sich heute im Reichenhallmuseum. Wie Planzeichnungen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zeigen, versuchte man mittels

„Bschlächten“ (Uferschutzbauten) und „Verwerchungen“ (Buhnen) die Ufer zu schützen und damit auch die Grenze in der Flussmitte zu fixieren. In einigen Fällen wurde der Fluss mit derartigen Bauten ins Nachbarland abgedrängt und so versucht, das eigene Territorium zu vergrößern. Noch im 18. Jahrhundert stritten sich Bayern und Salzburg etwa um den rechtmäßigen Grenzverlauf und damit um einige Quadratmeter Auwald beim Goldenen Zweig zwischen Reichenhall und Piding.

Erst Jahrhunderte später sollte sich der Grenzverlauf in diesem Bereich ändern. Als Verbündeter Napoleons erhielt das Königreich Bayern 1810 das Salzburger Land zugesprochen. Durch den so genannten Münchner Vertrag fiel das Land Salzburg jedoch am 1. Mai 1816 an Österreich – allerdings nicht zur Gänze: Mit den Gerichten Waging, Tittmoning, Laufen und Teisendorf auf der linken Seite von Salzach und Saalach blieb das Gebiet des heute „Rupertwinkel“ genannten Landstrichs bei Bayern. Die Flüsse Saalach und Salzach wurden dabei wieder zu Grenzflüssen. Die so genannte Nasse Grenze verlief in der Flussmitte, welche sich in der Natur jedoch meist nicht feststellen ließ. Die Flüsse mit ihren zahlreichen Nebenarmen veränderten bei jedem Hochwasser, wie etwa bei der jährlichen Schneeschmelze, ihren Lauf. Daher vereinbarten Bayern und Österreich die Regulierung und Begradigung der beiden Gewässer in einem Vertrag vom 24. Dezember 1820. Diese Regulierung erfolgte nach einer Karte, die schon 1817 angefertigt worden war.

Neben dem erhofften Gewinn von landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Flächen gab es einen weiteren Hauptgrund für eine Flussregulierung. Man wollte endlich einen beständigen Grenzverlauf schaffen. Vom Walsberg flussabwärts wurden an beiden Ufern „Grenzrichtungssteine“ aufgestellt, die sich auf österreichischem bzw. bayerischem Grund gegenüber stehen und dieselbe Nummer tragen. Mit beiden Steinen konnte die künftige Mitte des Flusses berechnet und der Fluss dementsprechend reguliert werden. Im Gegensatz zu sonstigen Grenzsteinen tragen sie nur auf einer, der dem Fluss zugewandten Seite, eine Beschriftung mit der jeweiligen Staatsbezeichnung. Die Initialen K.B.G. stehen dabei für Königlich Bayerisches Gebiet, K.K.Ö.G. für Kaiserlich Königlich Österreichisches Gebiet.

Obwohl die Grenzrichtungssteine ihre Funktion bereits verloren hatten, wurden sie von der Gemischt österreichisch-bayerischen Grenzkommision (GöbGK) 1956 überprüft. Später ersetzte man sogar einige zerstörte oder nicht mehr auffindbare Steine durch neue. Dazu gehört auch der verschwundene Stein K.B.G. 1, der östlich von Piding an der Bahntrasse stand und 1959 durch einen neuen an anderer Stelle ersetzt wurde. Durch das Bayerische Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung wurde in den Jahren 2012/2013 eine Bestandsaufnahme und Renovierung der historischen Grenzrichtungssteine durchgeführt.

Grenzverlauf auf der Gmain

Der Ort Gmain lag im Territorium der Grafen von Plain, die ihren Sitz seit etwa 1100 auf der Plainburg hatten. Nach dem Aussterben der Plainen 1260 fielen deren Rechte größtenteils an die Salzburger Erzbischöfe, was im Zweiten Erhartinger Vertrag von 1275 festgeschrieben wurde. Das



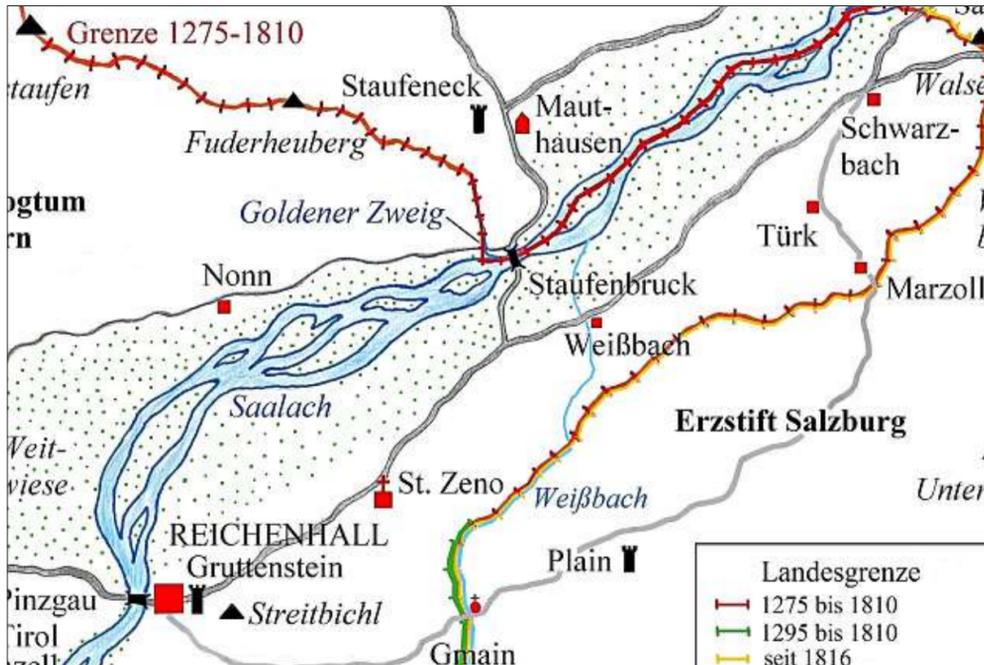
Der alte Grenzstein von 1574 stand ursprünglich wohl bei der Staufenerbrücke.



Bayerischer Grenzrichtungsstein Bichlbruck.



Der Weißbach als Grenze. Karte um 1670 im Reichenhall Museum.



Entwicklung der Landesgrenze im Reichenhaller Becken.

– Fotos: Andreas Hirsch

ehemals plainische Gebiet samt der Plainburg zwischen dem Krüzersberg bei Fürstenbrunn und dem Streitbichl über Reichenhall allerdings war noch einige Jahre umstritten. Neben dem Erzbischof und dem Herzog erhoben Verwandte der Plainen ebenso Anspruch darauf, wie Albert II. Graf von Görz-Tirol.

Im Jahre 1295 konnte Erzbischof Konrad IV. das Gebiet östlich des Weißbachs mit der Plainburg an sich bringen. Der Bayernherzog eignete sich daraufhin den Bereich zwischen Streitbichl und Weißbach an. Von da an bildete der Weißbach die Grenze zwischen den Territorien des Herzogs und des Erzbischofs und teilte damit die Gmain in eine salzburgische (Großgmain) und eine bayerische Hälfte. Seither gibt es die „bayerische Gmain“ als Gegenstück zur salzburgisch gewordenen. Aber nur in wenigen Fällen wird diese Bezeichnung auch verwendet worden sein, denn die Bevölkerung beiderseits der Grenze gehörte nach wie vor der Pfarrei Maria Himmelfahrt in (Groß-)Gmain an und fühlte sich unter anderem dadurch weiterhin als eine Einheit.

Das Land Salzburg fiel 1810 an das Königreich Bayern. Im Zuge einer Verwaltungsreform wurden die salzburgische und die bayerische Gmain 1811 zu einem Ort

zusammengelegt, der zum Landgericht Reichenhall gehörte. Als das Land Salzburg 1816 an Österreich gefallen war, trennte man die Ortsteile erneut; der Weißbach bildete wieder die Landesgrenze. Die bayerische Gmain wurde von der Pfarrei Gmain (Großgmain), getrennt, zu der sie Jahrhunderte lang gehört hatte und nach St. Zeno eingepfarrt. Die bayerische Gemeinde Gmain wurde erst 1926 offiziell in „Bayerisch Gmain“ umbenannt.

Der Spitz am Hallthurm

Das zu Anfang des 12. Jahrhunderts gegründete Augustiner-Chorherrenstift Berchtesgaden war durch die Grafen von Sulzbach mit umfangreichen Ländereien ausgestattet worden. Ihren Anspruch darauf konnte die Propstei jedoch nur in einem Teil des Gebietes durchsetzen. In einer 1194 von Kaiser Heinrich VI. bestätigten Urkunde erschien erstmals der Röthelbach (auch Augustinerbach genannt) unterhalb des Passes Hallthurm als eine Grenzmark des geschlossenen Berchtesgadener Besitzes. In ihrem Gebiet durfte die Propstei seither die niedere Gerichtsbar-

keit ausüben. Da die Propstei zur Grafschaft im oberen Salzberggau gehörte, lag die hohe Gerichtsbarkeit weiterhin in Händen der Grafen von Plain bzw. der Herren von Gutrat. Im Jahr 1294 erreichten die Chorherren die Verleihung der Blutgerichtsbarkeit über ihre Untertanen durch den deutschen König Adolf von Nassau. Wenige Jahre später tauchte 1306 erstmals die Bezeichnung „Land“ für das Berchtesgadener Gebiet in einer Salzburger Urkunde auf. Das Territorium des bayerischen Herzogs reichte aber nur bis zum Weißbach, wo sich das ehemalige bayerische Mauthaus – das heutige Gasthaus Dreisesselberg – befindet. Der Bereich zwischen Weißbach und Röthelbach war salzburgisches Hoheitsgebiet. Das Dreiländereck auf dem Lattengebirge unterhalb des Passes Hallthurm nach Berchtesgaden gelangen wollte. Die hohen österreichischen Transitzölle, die für Salzfuhrwerke aus Berchtesgaden

zu bezahlen waren, führten dazu, dass der bayerische Salzhandel nur noch über die Schwarzbachwacht betrieben wurde. Diese Verbindung war aber ein sehr langer Umweg, der viel Zeit kostete. Bayern und Österreich vereinbarten schließlich eine Grenzregulierung, die auch den Grenzverlauf an anderen Stellen veränderte. Im Jahre 1851 wurde der so genannte „Spitz am Hallthurm“ auch „Hallthürmer Spitz“ oder „Rotofenspitze“ zwischen dem Röthelbach und dem Weißbach an Bayern abgetreten.

Von nun an verlief die Straße von Reichenhall über den Pass Hallthurm nach Berchtesgaden ausschließlich über bayerisches Gebiet. Vier bisher österreichische Anwesen (Binder, Schwarzbacher, Seebacher und Schafpfeuntner) fielen damit an Bayern. Im Gegenzug trat Bayern einen Gebietsstreifen bei Marzoll an Österreich ab. Dadurch verlief die Straße von Großgmain in Richtung Wals nur noch auf österreichischem Territorium. Gleichzeitig wurde im Bereich des Grenzübergangs Hangendenstein bei Marktschellenberg eine Grenzberreinigung durchgeführt.

Eine ministerielle Bekanntmachung vom 22. Juni 1852 erläutert die Grenzberreinigungen: „Oesterreich überläßt an Bayern die Hoheit über den einen Einschnitt in das bayerische Territorium bildenden Gebietstheil des sogenannten Spitz am Hallthurm mit allen davon abhängigen Rechten in dem Maße, daß künftig eine Linie rechtsseitig der Straße (in der Richtung von Berchtesgaden nach Reichenhall) von dem Grenzpunkte am sogenannten Fuchsstein ausgehend und von da in paralleler Richtung mit der Straße dem Laufe des Röthelbaches (Augustinerbach) bis dahin folgend, wo sich von demselben aus in gerader Richtung eine Linie auf das bayerische Mauthaus zwischen den Grenzsteinen Nr. XLVI und XLV nach der Grenze des Landgerichtes Reichenhall ziehen läßt, auf dieser Strecke die Landesgrenze bilden soll.“

Bayern dagegen überläßt an Oesterreich: 1) Den einen Einschnitt in das österreichische Territorium bildenden Gebietstheil der sogenannten Freistraße nächst Marzoll, zwischen Großgmain und dem Walsberge, dergestalt, daß diese Freistraße künftig zum österreichischen Gebiete gehören und die Grenze (in der Richtung von Großgmain zum Walsberge) linksseitig dieser Straße laufen soll; 2) den Gebiethstheil nächst der Almwehr beim hangenden Stein, dergestalt, daß diese Almwehr nebst einem Rayon für einen Werk- und Material-Lagerplatz oberhalb derselben zum österreichischen Gebiete gehören soll.“

Quellen:

- ▣ badreichenhallwiki.eu
- ▣ Heinz Dopsch, Johannes Lang: Salzburg und Berchtesgaden. Zur Entstehung geistlicher Länder im Ostalpenraum, in: Österreich in Geschichte und Literatur, 4/2012
- ▣ Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung (Hg.): Alles im Fluss, wie die Staatsgrenze in die Saalach und Salzach kam, 2016
- ▣ Johannes Lang: Des Erzbischofs Anteile in Reichenhall: umworben-umkämpft-umstritten, in: Das größere Salzburg, 2018
- ▣ Johannes Lang: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009
- ▣ Johannes Lang: Grenzberg zwischen den Zeiten. Zur Entstehung und Entwicklung der Landesgrenze auf dem Walsberg, in: Salzburg Archiv, 36/2016

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann.